

Selbstbewusstes Dornbirn im polyzentrischen Rheintal

Misstrauen gegen das Urbane?

Angelika Salzmann

Dass der Begriff „urban“ Misstrauen erweckt, ist grundsätzlich verständlich. Kaum ein anderer Ausdruck findet derzeit neben dem Fachjargon der Raumplaner/-innen und Architekt/-innen auch im gewöhnlichen Gebrauch aller mehr Gehör als urban. Urbanauten bloggen über Alltägliches im Netz, in Reiseprospekten werben Anbieter mit dem Reiz urbaner Landschaften, sogar Modelabels schmücken sich mit urban und vermitteln damit einen Zeitgeist, einen Lifestyle. Bei solch vielfältiger Wortdeutung oder auch Bedeutung darf es einen nicht wundern, dass mancher stutzig wird oder misstrauisch reagiert, obwohl der Begriff im Wesentlichen positiv konnotiert wird.



Um der Herkunft von „Urbanität“ auf den Grund zu gehen, möchte ich kurz in die Geschichte der Antike eintauchen. Die lateinischen Stammworte „urbs“ und „urbanitas“ umreißen meines Erachtens die zwei wesentlichen Felder, nämlich jenes der Stadt als Ort und des zugehörigen Stadtlebens der Bewohner. Die Stadt grenzte sich dadurch von der umgebenden Landschaft doppelt ab. Einerseits aus städtebaulicher Perspektive, die Stadt als kompakt gebaute Siedlung mit öffentlichen Plätzen, Verwaltungsgebäuden, Versammlungsräumen und Stadtgärten, und andererseits die Städte, die sich im Gegensatz zu der bäuerlichen Landbevölkerung durch Eloquenz, eleganten Stil, feine Ausdrucksweise, zivilisiertes Benehmen

sowie Höflichkeit, Witz und Humor auszeichneten.

Stadt oder Dorf?

Ausgehend vom römischen Verständnis von „urbanitas“ stellt sich für Dornbirn die Gretchenfrage: Nun sag, wie hast Du's mit der Urbanität? Du bist doch städtisch und ländlich zugleich. Seit 1901 von Kaiser Franz Josef I. feierlich zur Stadt erhoben, ist Dornbirn weder eine Stadt mit tradiertem europäischen Zuschnitt noch eine Stadt im ursprünglichen Sinne von „urbs“, umgeben von einer Stadtmauer zum Schutz vor Eindringlingen und Wildnis. Dornbirn rühmt sich als Gartenstadt, basiert auf einer bäuerlichen Siedlungsstruktur, ursprünglich bestehend aus einzelnen Weilern,

Aussiedlerhöfen umgeben von Allmenden, die erst im Laufe der Zeit zur zehntgrößten Stadt Österreichs zusammengewachsen ist. So gesehen eine unkonventionelle Stadtentwicklung, wo Stadtmauern nie Grenzen bildeten, wo keine räumliche Ausgrenzung stattgefunden hat, vielmehr Vernetzung und Verdichtung Tradition hat.

Der Stadt Dornbirn hat diese Tradition nicht nur eine beachtliche Vermehrung von Bevölkerung, Gebäuden, Verkehr oder Lärm beschert, sondern gleichzeitig zu massiven Veränderungen in der Gesellschaft geführt. Vor allem durch die boomende Industrialisierung Ende des 19. Jahrhunderts, im Wesentlichen von Hämmerles, Herburgers und Rhomberts gegründete Textilunternehmen, entstand während der vergangenen hundert Jahre eine bunt gemischte Stadt- und Gesellschaftsstruktur. Der hohe Bedarf an Arbeitskräften für Bahnbau, Webereien sowie Siedlungsbau brachte in mehreren Perioden Menschen vieler Nationen in die Stadt. Bäuerlich geprägt, durch die Textilindustrie groß geworden, ist Dornbirn zu einer modernen Stadt gereift, deren Entwicklung Spuren im Stadtbild hinterlassen hat. Das traditionelle Vorarlberger Rheintalhaus steht heute selbstverständlich neben dem historischen

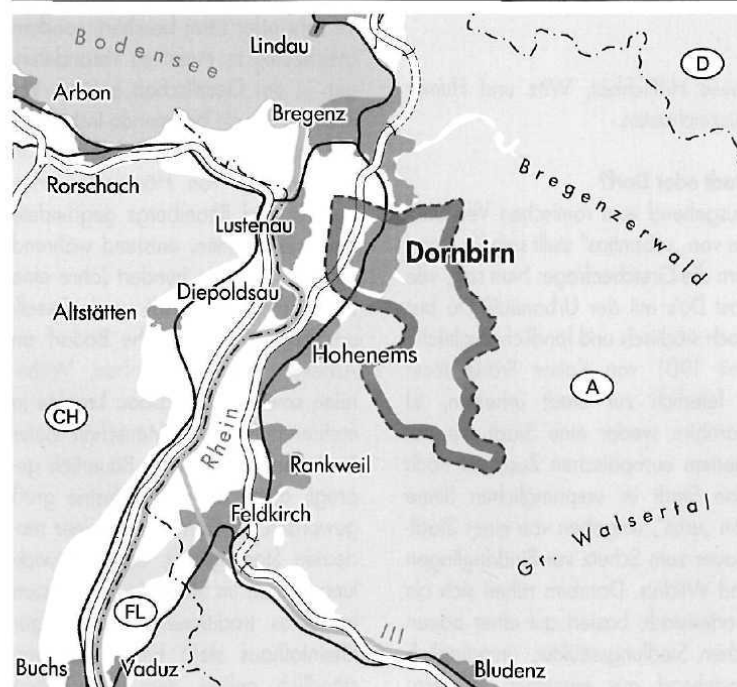


Fabrikgelände, Arbeitersiedlungen genauso neben der Villenanlage der Industriellen mit riesigen Mammutbauten, die symbolisch an die monetären Spitzengewinne aus vergangener Zeit erinnern.

Die wirklichen Gewinner, nach dem Niedergang der Textilepoche in den 1970er und 1980er Jahren, die aus Bauern Städten gemacht hat, sind die Dornbirner und Dornbirnerinnen selbst. Gewachsen an der erforderlich gewordenen wirtschaftlichen Neuorientierung, befruchtet durch Widersprüchliches aus Tradition und

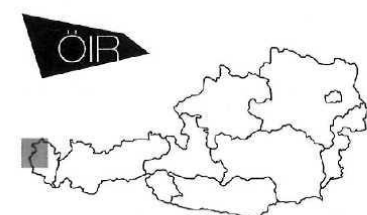
Neuem hat sich die Politik unglaublich schnell den neuen Herausforderungen gestellt. Angekommen im 21. Jahrhundert, hat Dornbirn die Chancen, teilweise entstanden durch den Beitritt Österreichs in die EU, genutzt und ist neuerlich zum dynamischen Wirtschaftszentrum in Vorarlberg avanciert. Durch kluge Bodenpolitik der Stadt und Motivation der Bürger ist es gelungen, aus den heruntergekommenen Industriebrachen neue lebendige Orte zu kreieren und diese mit innovativen betrieblichen Nutzungen sowie kulturellen Einrichtungen zu mischen.

Webstühle findet man in Dornbirn heute nur noch im Museum, am Stadtgefüge hingegen wird weiter gewoben. War ich während meiner Schulzeit noch vom abwechselnd grün, blau oder rot gefärbten Industriebach fasziniert, ist es heute das bunt gewordene Leben und Arbeiten in den Gemäuern der ehemaligen Färberei. Rhomberts Fabrik beispielsweise, wie sie nach der Revitalisierung wieder genannt wird, hat weit über die Stadtgrenzen hinaus Bedeutung für die Bevölkerung des gesamten Rheintals erlangt. Das Areal mit 6,5 Hektar

Dornbirn

- Autobahn
- Eisenbahn
- Gewässer
- Staatsgrenze
- Gemeindegrenze

0 5 10 15 20km



Grundfläche bietet derzeit Platz für ca. 90 Betriebe mit 1.000 Beschäftigten. Handwerker, Dienstleister, Ärzte, Rechtsanwälte, Steuerberater sowie der Gastronomiebetrieb Färbers und das Kulturzentrum Spielboden machen das Areal zu einem Topstandort, der rund um die Uhr belebt ist.

Urbanität heute

Viele unterschiedlich pulsierende Zentren kennzeichnen heute die Stadt. Mittlerweile bietet Dornbirn Raum für 46.000 Einwohner und stellt mit über 22.000 Arbeitsplätzen das größte Wirtschaftspotenzial im Rheintal dar. Neben Neunutzungen der alten Industriegebiete hat sich Dornbirn durch den Messepark, das größte Einkaufszentrum Westösterreichs, genauso als Einkaufsstadt wie auch durch die Gründung der Fachhochschule Vorarlberg in der ehemaligen Textilschule als Hochschulstandort im Rheintal etabliert. Viele dieser Zentren werden heute alltäglich von der Bevölkerung vorwiegend aus dem Rheintal, dem angrenzenden Bregenzerwald sowie dem schweizerischen Rheintal genutzt. Dornbirn und weitere 28 Gemeinden und Städte, darunter die Landeshauptstadt Bregenz, die Städte Feldkirch und Hohenems, Gemeinden des Vorderlandes und am Hofsteig, aber auch kleine Berggemeinden wie Übersaxen oder Fraxern bilden inzwischen einen zusammenhängenden Siedlungsraum. Mit ca. 250.000 Einwohnern ist das Rheintal zu einem urbanen Lebensort zusammen gewachsen. Quantitativ

gesehen wäre das Rheintal somit nach Wien und Graz die drittgrößte Stadt Österreichs, in der Raumstruktur sowie im Verhalten der Bewohner zeigen sich jedoch Unterschiede zu den zentralen Städten. Das Rheintal hat sich zu einer polyzentrischen Stadtlandschaft entwickelt. Das Verteilen von verschiedenen Einrichtungen auf das gesamte Rheintal zeigt sich im wirtschaftlichen genauso wie im privaten Bereich, in den individualisierten Lebensstilen und Alltagswegen. Schon längst sind Wohnort, Erholungsort, Arbeits- und Ausbildungsort nicht mehr ident: Arbeiten im Wirtschaftspark Götzis, Einkaufen im Messepark Dornbirn, Ausgehen in der Innenstadt Bregenz, Diskobesuch im Industriegebiet Lauterach oder Golfspiel im Rankweiler Ried sind nur einige Beispiele für diese urbane Lebensweise. Obwohl im täglichen Wirken mehrere

Gemeinden frequentiert werden, ist der Wohnort maßgebend für die gemeinschaftliche Zugehörigkeit. Zu Hause fühlt man sich in der Heimatgemeinde, im eigenen Haus, im eigenen Gärtle. Der Aktionsradius der Bewohner geht über die Gemeinde hinaus, trotzdem besteht eine tiefe Sehnsucht und Verbundenheit zum Heimatort. Dass Politik und Verwaltung oft an Gemeindegrenzen Halt machen, ist für die Bewohner nicht mehr nachvollziehbar.

Polyzentrischer Raum, polyzentrischer Prozess, polyzentrischer Führungsstil

Die polarisierenden Bilder „Stadt kontra Landschaft“ oder „Bregenzer kontra Altacher“ haben sich bereits gewandelt. Spätestens seit dem 2004 von der Vorarlberger Landesregierung initiierten Projekt „vision rhein-

Dornbirn in Richtung Schweizer Berge



Stadt Dornbirn

tal_Raum kommunizieren planen“ korrigierten die Beteiligten die harten Kontraste zu einem Bild von Fragmenten mit unterschiedlichen Siedlungselementen, unterschiedlichen Gemeinden, Menschen mit unterschiedlichem Hintergrund, die untereinander vernetzt sind. Landschaft, Stadt und Mensch stehen nicht in Konkurrenz zueinander, sondern ergänzen einander. Das Entwicklungskonzept der Polyzentrik will die Vielfalt dieser selbstbewussten Einheiten erhalten und optimieren. Polyzentrik ist im Prozess „vision rheintal“ spürbar, in lebendigen Zusammenkünften an den unterschiedlichsten gewählten Orten. In der „vision rheintal“ geht es um die gemeinsame Auseinandersetzung mit den Lebens- und Wirtschaftsräumen im Rheintal und ihrer Gestaltung. Polyzentrik muss hier jedoch nicht allein im räumlichen Sinn verstanden werden, sondern kann auch Führungsstil und Organisationsstruktur bedeuten. Aus Sicht der Organisations- oder Unternehmensentwickler kann man polyzentrische Strukturen dadurch charakterisieren, dass mehrere Partialsysteme existieren, die relativ eigenständig oder auch eigensinnig sind, jedoch in vielfältiger Weise miteinander in Beziehung stehen, sich gegenseitig befruchten oder auch einzigartig sind. Im Rheintal sind dies 29 „eigensinnige“ Gemeinden. Abstimmungsprozesse erfolgen „bottom up“,

gleichzeitig bedarf es auch einer „top down“ Führung, um den Polyzentrismus auch wieder zu bändigen.

Mit dem erklärten Ziel, die Eigenständigkeit der Gemeinden zu wahren und trotzdem eine regionale Planungskultur zu stärken, stellte sich die Frage nach dem Stil und der Führung der Kooperation. „Welches Instrument spielt ihr im Konzert der Region?“ war eine Frage in einem Gemeindegworkshop. Die Gemeinden griffen selbstbewusst zu den Instrumenten: Erste Geige, schallende Posaune, Pauke, auch wenn diese nur mit wenigen Schlägen zum Einsatz kommt ... Doch wer dirigiert? Im Prozess „vision rheintal“ wurde zweifellos eine neue Kooperationskultur zwischen den Gemeinden geschaffen. Das Land hingegen traut sich kaum über die Rolle des Koordinators hinaus.

Der Versuch zu umreißen, wie urban Dornbirn denn wirklich sei, zeigt somit das Zusammenspiel von gebauter Umwelt und ihren Nutzerinnen und Nutzern über die Gemeindegrenze hinweg, vor dem Hintergrund des Alltäglichen, der Erinnerungen, der Traditionen. Den Alemannen wird nachgesagt „schaffig, spärig und hausig“ (fließig, sparsam und häuslich) zu sein. Dies war bislang keineswegs ein Hemmschuh für neue Entwicklungen. Obwohl die Region seit der Industrialisierung stets durch Neuansiedlung und Nachfrage an Arbeitskräften ge-

kennzeichnet war, blieb die Identifikation mit dem Wohnort erhalten. Speziell der Zuzug von hochqualifizierten Arbeitskräften im Handwerks- und Industriesektor während der vergangenen zehn Jahre zeigt, dass das schaffige Volk aus sich heraus innovative Translationen der traditionellen Handwerks- und Bauernkultur umzusetzen weiß. Beispielsweise lässt sich der Erfolg der Vorarlberger Baukultur, die durch konsequente Weiterentwicklung der regionalen Holzbaukunst zu internationalem Ruf gekommen ist, auf das experimentelle Zusammenspiel von Handwerkern, Architekten, Bauherren und Behörden zurückführen. Dieses Zusammenspiel spiegelt sich in vielen Lebensbereichen wider. Betrachtet man in diesem Sinne das Gedeihen der Stadt Dornbirn, so braucht es kein Misstrauen gegen das Urbane.

Vielmehr können die Dornbirnerinnen und Dornbirner Vertrauen und Selbstbewusstsein aus dem eigenen Tun und Handeln sowie aus der Kooperation mit den Nachbarn schöpfen, denn Urbanität und Polyzentrik haben schon lange eine wesentliche Rolle in der Erfolgsgeschichte der Stadt gespielt. ┘

Dipl.-Ing. Angelika Salzmann ist Assistentin im Department für Raumentwicklung, Infrastruktur- und Umweltplanung an der Technischen Universität Wien.